



Schriften

zur Extremismus- und Terrorismusforschung

6

Brühl 2012

Armin Pfahl-Traughber (Hrsg.)

Jahrbuch für Extremismus- und Terrorismusforschung 2011 / 2012 (II)



„Islamophobie“ als politischer Kampfbegriff

Zur konzeptionellen und empirischen Kritik des Islamophobiebegriffs

Luzie H. Kahlweiß/Samuel Salzborn

1. Einleitung und Fragestellung

Der Begriff Islamophobie ist in aller Munde. Er findet sich gleichermaßen in öffentlichen Debatten wie akademischen Veröffentlichungen, ist Gegenstand der politischen wie der wissenschaftlichen Diskussion.¹ Die Publikationen zum Thema Islamophobie und Islamfeindlichkeit nehmen in den letzten Jahren stark zu², und es häufen sich die Berichte in den Medien, nach denen eine islamophobe Einstellung Grundlage für fremdenfeindliches oder rassistisches Handeln sei.³ In der Debatte um Vorurteile und Ressentiments beginnt der Begriff der Islamophobie zunehmend einen ähnlichen Stellenwert wie die Begriffe Rassismus, Fremdenfeindlichkeit oder Antisemitismus einzunehmen.⁴ Zugleich ist aber auch festzustellen, dass der Begriff der Islamophobie als politischer Kampfbegriff eingesetzt wird, insbesondere von Organisationen, die dem politischen Islam zuzurechnen sind und die versuchen, ihre eigene, oftmals antidemokratische Haltung

¹ Vgl. Wolfgang Benz, Antisemiten und Islamfeinde – Hetzer mit Parallelen, in: Süddeutsche Zeitung vom 4. Januar 2010; Siegfried Kohlhammer, Das Ende Europas? Ansichten zur Integration der Muslime, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, 64, (2010), Nr. 731, S. 337–347; Armin Pfahl-Traughber, Gemeinsamkeiten und Unterscheide von Antisemitismus und „Islamophobie“. Eine Erörterung zum Vergleich und ein Plädoyer für das „Antimuslimismus“-Konzept, in: Ders. (Hrsg.), Jahrbuch für Extremismus- und Terrorismusforschung 2009/2010, Brühl 2010, S. 604–628; Julius H. Schoeps, Abwegige Parallelen. Wenn Islamophobie und Antisemitismus in einem Topf landen, in: Die Jüdische vom 16. Januar 2010.

² Vgl. Thorsten Gerald Schneiders (Hrsg.), Islamfeindlichkeit. Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen, Wiesbaden 2009.

³ Vgl. Matti Bunzl, Anti-Semitism and Islamophobia: Hatreds Old and New in Europe, Chicago 2007.

⁴ Vgl. Udo Wolter, Feindbild Islam? Araberhass und Antisemitismus funktionieren nach unterschiedlichen Gesetzen, in: Redaktion Jungle World (Hrsg.), Elfter September Nulleins. Die Anschläge, Ursachen und Folgen, Berlin 2002, S. 163–173.

und politische Praxis über diesen Umweg gegen Kritik zu immunisieren. Es ist also festzustellen, dass der Begriff Islamophobie in den öffentlichen und akademischen Debatten sowohl einen analytischen Anspruch wie einen propagandistischen Anteil hat, der nicht eindeutig voneinander zu trennen ist.⁵

Der vorliegende Beitrag will nun versuchen, den Begriff der Islamophobie zu rekonstruieren und in seiner Bedeutungsweise zu kontextualisieren, wobei auch auf die entstehungs- und entwicklungsgeschichtlichen Dimensionen der Begriffsprägung eingegangen werden soll. Ausgehend von dieser deskriptiven Befassung mit dem Thema werden dabei die ideologischen Versatzstücke, die von den Befürwortern des Begriffs Islamophobie als Kernelemente dieser Ideologie ins Feld geführt werden, eingehender in den Blick genommen und beschrieben. In einem zweiten Schritt sollen dann die bisherigen empirischen Studien zum Thema Islamophobie diskutiert und dabei in Beziehung zu den konzeptionellen Überlegungen gesetzt werden. Die entscheidende Grundannahme hierbei ist, danach zu fragen, ob das was die empirischen Studien über Islamophobie zu messen vorgeben, tatsächlich im Einklang mit den konzeptionellen Überlegungen des Begriffes steht. Unsere These ist, dass die empirischen Studien in ihrer Mehrheit nicht dazu geeignet sind, das zu messen, was konzeptionell mit dem Begriff der Islamophobie im Raum steht, sondern vielmehr allgemeine Stereotype und Vorurteile abfragen, die vor allen Dingen in einem fremdenfeindlichen und rassistischen Kontext stehen und überdies nur punktuell Aufklärungswert zu der Frage haben, ob es ein als Islamophobie zu bezeichnendes Phänomen überhaupt in nennenswerter Größenordnung gibt.

Der Schwerpunkt der Darstellung wird sich dabei auf den deutschen und englischen Sprachraum richten, was mit der Sache selbst zu tun hat. Denn zum einen wurde der Begriff der Islamophobie in seinem heutigen Verständnis im englischen Sprachraum und damit europäi-

⁵ Vgl. Manuel Frischberg, Das Konzept „Islamophobie“ als Abwehr westlicher Zumutungen. Zur Genese eines Kampfbegriffs, in: Stephan Grigat (Hrsg.), Feindaufklärung und Reeducation. Kritische Theorie gegen Postnazismus und Islamismus, Freiburg 2006, S. 155–172, hier S. 155. Siehe hierzu auch Jürgen Leibold/Steffen Kühnel, Islamophobie oder Kritik am Islam, in: Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.), Deutsche Zustände. Folge 6, Frankfurt 2008, S. 95–115.

schen Kontext entwickelt, geprägt und entscheidend in die politische Diskussion eingebracht, zum anderen wird der Vorwurf der Islamophobie in aller Regel gegenüber europäischen Gesellschaften erhoben und der Gebrauch des Begriffes Islamophobie gilt im westlichen Sinne gilt im arabischen Sprachraum eher als ungewöhnlich.

2. Islamophobie: Begriff und Transfer

Zwar ist der Begriff Islamophobie als Lehnwort im arabischen Sprachraum bekannt, seine Verwendung bezieht sich in dieser Form jedoch ausschließlich auf die europäische Diskussion, sowohl lediglich zur Beschreibung der politischen Zustände in Europa, wie auch im Sinne einer propagandistischen Legitimation für den politischen Islam in Europa und damit als Abschottung gegen Kritik. Darüber hinaus existiert im arabischen Sprachraum noch der Begriff rahāb-ullislām (arab.: رهاب الإسلام), der in etwa mit Furcht vor dem Islam zu übersetzen ist, der jedoch im Gegensatz zur Islamophobie ein internes muslimisches Themenfeld zum Gegenstand hat und in einem grundsätzlich anderen Zusammenhang verwendet wird. Eine systematische Analyse des Begriffes Islamophobie im arabischen Sprachraum zeigt daher auch, dass wir es mit einem europäischen Phänomen zu tun haben, bei dem es in erheblichem Maße um die Frage von Selbst- und Fremdzuschreibung geht. Der Vorwurf des islamophoben Verhaltens stammt nicht aus dem arabischen Sprachraum, sondern wurde im Rahmen einer politischen Auseinandersetzung in Europa und damit in politischer und nicht in wissenschaftlicher Intention geprägt.

Im Arabischen findet man verschiedene Ausdrücke für das, was unter Islamophobie allgemein verstanden wird. Der Ausdruck rahāb-ullislām (arab.: رهاب الإسلام) bedeutet übersetzt wie gesagt in etwa Furcht vor dem Islam, wobei Ablehnung gegenüber dem Islam impliziert ist. Während der islamischen Revolution im Iran wurde er dort in erster Linie für Frauen verwendet, die sich weigerten das Kopftuch zu tragen. Später fand er in Zusammenhang mit dem Schriftsteller Salman Rushdie und seinem islamkritischen Buch „Die satanischen Verse“ (1988) Verwendung. In jedem Fall handelt es sich stets um eine Be-

zeichnung für die Kritik von Muslimen am Islam.⁶ Der Ausdruck bezieht sich also auf einen innerislamischen Diskurs.

In der westlichen Nutzung des Begriffes Islamophobie erscheint im Gegensatz dazu die Kritik als von außen an den Islam herangetragen. Islāmūfūbīā (arab.: إسلاموفوبيا) wird auch als Lehnwort im Arabischen verwendet. In dieser Form entspricht der Begriff eher der westlichen Verwendungsweise und wird nahezu ausschließlich in Bezug auf Europa oder die USA gebraucht. Zudem finden sich bei einer Internet-Recherche zum arabischen Begriff in erster Linie Beiträge muslimische Plattformen, die sich an muslimische Minderheiten in europäischen Staaten richten.⁷ Dies lässt darauf schließen, dass der Begriff auch in erster Linie von arabischsprachigen Personen in Europa verwendet wird. Zumeist berichten diese Seiten von empfundenen oder tatsächlichen Benachteiligungen von Muslimen, vielfach auch über islamkritische Veröffentlichungen oder Äußerungen in Europa. Die Berichte über rassistische Haltungen gegenüber Muslimen schwimmen dabei oftmals mit islamistischem Gedankengut.

Die Auswertung der Internetseiten zeigt,⁸ dass der Begriff Islamophobie in dieser Form vergleichbar mit der europäischen Begriffsverwendung ist und diesem als Kampfbegriff in nichts nachsteht. Daher findet der Ausdruck Islamophobie vor allem in Übersetzungen und in Veröffentlichungen arabisch-sprechender Personen, die in Europa leben, Verwendung. Man stößt dabei sowohl auf die direkte Translitera-

⁶ Salman Rushdie wurde im heutigen Mumbai als shiitisher Muslim geboren. Auch wenn er sich selbst nicht als religiös bezeichnet, sieht ihn die muslimische Rechtsauffassung als Muslim.

⁷ Wissenschaftliche Literatur zum Thema ist in arabischer Sprache bisher nicht erschienen, so dass man auf Internetrecherchen angewiesen ist, um herauszufinden, wie der Begriff Islamophobie im arabischen Sprachraum verwendet wird.

⁸ So stößt man außer auf Lexikoneinträge und Nachrichtenmeldungen von Al-Jazeera bis Deutsche Welle etwa auch auf das in der Regel als extremistisch eingestufte Internetportal Islam Online, das sich unter Leitung des Rechtsgelehrten Yussuf al-Qaradawi, der der Muslimbruderschaft nahe steht, an Muslime in der westlichen Welt richtet und neben Berichten und Texten zum Islam auch Rechtsgutachten, sog. Fatwas zu Themen des Alltags verbreitet. Insbesondere fallen aber auch zahlreiche Blogs und Foren auf, in denen sehr oft extremistische Äußerungen vertreten werden. Beispiele hierfür sind etwa ikhwan.net, al7ewar.net oder almoslem.net.

tion des Wortes (إسلاموفوبيا; *Īslāmūfūbīā*), als auch auf die Übertragungen رهاب الإسلام (*rahābi-līslām*; Furcht vor dem Islam) und الخوف من الإسلام (*al-chūf min al-Īslām*; Islamangst, es schwingt auch die Bedeutung Ablehnung des Islam mit). Die deutlich am häufigsten verwendete Form ist dabei الخوف من الإسلام (*al-chūf min al-Īslām*). Mit diesem Begriff erhält man beispielsweise bei der Suchmaschine Google mehr als 2,5 Millionen Treffer. Dabei entfallen die meisten von ihnen auf Zeitungs- oder andere Medienberichte, in denen über Vorfälle oder Diskussionen bezüglich Islamophobie in westlichen Ländern berichtet wird, sowie auf unterschiedliche Artikel in Internetportalen, in denen es um islamische Themen geht. Dabei handelt es sich mehrheitlich um Websites, die in Europa veröffentlicht werden und auf denen eine streng konservative Form des Islam vertreten wird. In der Vielzahl der Fälle diskutieren die Artikel dabei Fragen der Religionsfreiheit in Europa und beschreiben alltägliche Begegnungen mit Rassismus. Das Stichwort رهاب الإسلام (*rahābi-līslām*) liefert lediglich noch zirka 71.000 Treffer. Auch hier handelt es sich vielfach um Zeitungsartikel, jedoch auch um Blogs und Artikel in Internetportalen mit islamischen Themen. Ein Großteil der Seiten hat auch hier ihren Ursprung in Europa (z.B. deutsche oder niederländische Internetportale, europäische Korrespondentenbüros arabischer Medien in Europa). Unter dem Suchwort إسلاموفوبيا (*Īslāmūfūbīā*) finden sich mit etwas über 5.000 Treffern die wenigsten Ergebnisse. Ihre Zusammensetzung ist den anderen Suchbegriffen ähnlich. Es sind jedoch weniger Presstexte dabei und mehr Blog-Einträge, größtenteils von Personen, deren Muttersprache offenbar nicht Arabisch ist.

3. Islamophobie: Konzeptionelle Kritik

Beim Begriff Islamophobie in seiner europäischen Verwendung handelt es sich um einen gräzisierungenden Neologismus, der bereits durch seine Konstruktion Widerspruch hervorrufen sollte, wird doch durch die Verwendung des griechischen Wortbestandteils *phobie* (*phobos/phobia*) der Begriff logisch in eine Reihe von psychologischen bzw. medizinischen Angsterscheinungen oder sozialwissenschaftlichen Themenfeldern wie dem der Xenophobie gestellt. Zugleich suggeriert der Ausdruck durch diese begriffliche Formalintegration einen wissenschaftlichen Anspruch, dem er nicht gerecht wird.

Denn es besteht weder Klarheit über die Begriffsgenese, noch über seine Definition, worauf der Sozialwissenschaftler Christopher Allan eindringlich aufmerksam macht.⁹ Bereits 1925 in Frankreich und noch einmal in der Zeit der iranischen Revolution habe der Begriff Verwendung gefunden, jedoch lediglich in einer von der heutigen gänzlich anderen Weise, wobei die Entstehung des Begriffs abweichend hierzu gewöhnlich der britischen Diskussion um muslimische Zuwanderer zugeschrieben wird.¹⁰

Als in den 1980er Jahren die Selbstwahrnehmung dieser vornehmlich pakistanischen Zuwanderer zunehmend durch eine unterprivilegierten sozialen Status in der britischen Gesellschaft geprägt wurde, begann eine Debatte über den Stellenwert von muslimischen Zuwanderern in Großbritannien, die der Sache, aber nicht dem Begriff nach mit der heutigen Diskussion vergleichbar ist.¹¹ Der Begriff Islamophobie erlangte erst Ende der 1980er/Anfang der 1990er Jahre im englischen Sprachraum Bedeutung – im Kontext der russischen Afghanistan-Politik. So veröffentlichte der Islamwissenschaftler Mark Batunsky bereits 1987 einen Artikel über die russische Missionierung muslimischer Gebiete, in dem er den Begriff Islamophobie verwendet, wenn er über die mittelalterliche russische Gesellschaft nach der Christianisierung des Landes spricht.¹² Kurz darauf wird der Begriff in einem Beitrag im amerikanischen Magazin „Insight“ erstmals in seinem modernen politischen Kontext verwendet und damit in die internationale Debatte eingebracht.

Somit beginnt in den 1990er Jahren eine Debatte über den Charakter des mit dem Ausdruck Islamophobie beschriebenen Phänomens. Die bis dahin diskutierten Ansätze flossen in den 1997 veröffentlichten Bericht des Runnymede Trust ein – einer Initiative, die angibt, das multiethnische Zusammenleben in Großbritannien zu fördern. Unter dem Titel „Islamophobia. A challenge to us all“ wird Islamophobie

⁹ Christopher Allan, Was ist Islamophobie? Ein evolutionärer Zeitstrahl, in: Urs Altermatt/Mariano Delgado/Guido Vergauwen (Hrsg.), Der Islam in Europa. Zwischen Weltpolitik und Alltag, Stuttgart 2006, S. 67–78.

¹⁰ Vgl. ebd., S. 68f.

¹¹ Vgl. ebd., S. 69.

¹² Vgl. Mark Batunsky, Russian Missionary Literature on Islam, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 39 (1987), S. 253–266, hier S. 259.

nun folgendermaßen charakterisiert: Ausdruck einer islamophoben Einstellung sei es, den Islam als statische und monolithische Einheit zu verstehen, ihn grundlegend von anderen Kulturen zu unterscheiden, Berührungspunkte mit diesen zu negieren und ihn statt dessen mit Attributen wie Sexismus, Barbarei, Irrationalität und Primitivität zu belegen, die ihn wiederum im Vergleich mit dem Westen als unterlegen kennzeichnen sollen. Darüber hinaus gelten als Indizien für eine islamophobe Einstellung die Zuschreibung von Eigenschaften wie Aggressivität, Gewalttätigkeit und Terrorismusförderung, der Glaube an einen „Clash of Civilizations“ zwischen dem Islam und dem Westen und die Überzeugung, der Islam sei eine politische Ideologie. Jede Form von Kritik des Islam am Westen werde abgelehnt und die Vorbehalte gegen den Islam dienten als Rechtfertigung für Diskriminierung und den Ausschluss von Muslimen aus Teilbereichen der Gesellschaft.¹³

Der Einfluss des Runnymede-Berichts war bedeutend, lieferte er doch die erste, wenn auch überaus ungenaue Definition des Phänomens. Charakteristisch an der Definition des Runnymede Trust ist dabei allerdings, dass reale gesellschaftliche Probleme von europäischen Migrationsgesellschaften (wie z.B. der Ausschluss oder die Abwertung von Zuwanderern) verknüpft werden mit einer Immunisierungsstrategie: Die aus Perspektive von Liberalismus und Aufklärung unverzichtbare Kritik an Grundelementen des Islam, die in der Tat nicht mit den Werten Europas vereinbar sind – dies reicht von der fehlenden Aufklärung des Islam (Trennung von Staat und Kirche) über den homogen-antidemokratischen Gemeinschaftsglauben (*umma*) bis hin zu autoritären, sexistischen und antisemitischen Praktiken, von denen der Islam sich zunächst lösen müsste, um tatsächlich im europäischen Wertkontext integrierbar zu sein. Insofern wird die reale rassistische Ablehnung, die es in Europa gegenüber Zuwanderungen vor allem aus dem südlichen und östlichen Raum gibt, illegitimerweise in Beziehung gesetzt mit Problemen, die dem Islam inhärent sind.

In Folge des Runnymede-Berichts erschienen dann eine Reihe weiterer Veröffentlichungen zum Thema, spätestens mit den islamistischen Terroranschlägen vom 11. September 2001 gewann der Begriff jedoch

¹³ Vgl. Runnymede Trust, *Islamophobia – a challenge for us all*. Summary, London 1997.

auch außerhalb der wissenschaftlichen Debatte an Bedeutung. In der westlichen Welt begannen die Diskussionen über den Umgang mit (muslimischen) Zuwanderern und mehr als zuvor wurden die Symbole dieses Glaubens als fremd wahrgenommen: Man denke etwa an das Kopftuch, das noch in den 1980er Jahren in der Öffentlichkeit wenig Beachtung fand – allerdings hat sich parallel mit der sensibleren Wahrnehmung der westlichen Welt auch etwas im islamischen Kontext in Europa verändert. Heute ist das Kopftuch kein unpolitisches Kleidungsstück mehr, als das es noch vor 30 Jahren wahrgenommen wurde, sondern Ausdruck einer politischen Haltung.

Auch dank der unscharfen Definition des Begriffes entwickelte sich der Ausdruck der Islamophobie dabei schnell zu einem Kampfbegriff. Die besonders in Deutschland bis dahin vergleichsweise zurückhaltend geführte Debatte verschärfte sich nach der Ermordung des niederländischen Regisseurs Theo van Gogh. Der Journalist Eberhard Seidel konstatiert, dass sich bis dahin die „xenophoben Debatten ... nur selten auf den Islam“ bezogen hätten, sondern vielmehr „entlang ethnischer bzw. völkischer Grenzziehungen und dem Topos kulturelle Überfremdung“ geführt worden seien.¹⁴

Tatsächlich gewann diese Aufweichung zunehmend Bedeutung in der öffentlichen Debatte, die auch dazu beitrug, dass sich die United Nations 2004 des Themas innerhalb einer Vortragsreihe mit dem Titel „Unlearning Intolerance“ annahmen, in der verschiedene Formen von Intoleranz diskutiert wurden, darunter auch das so etikettierte Phänomen der Islamophobie.¹⁵ Bereits kurz zuvor hatte der damalige UN-Generalsekretär Kofi Annan in einer Rede die Begriffe Antisemitismus und Islamophobie miteinander verglichen und von einer tief in der Geschichte verwurzelten Feindschaft des Westens gegenüber dem Islam gesprochen.¹⁶

¹⁴ Eberhard Seidel, Islamophobie, in: Heiner Bielefeldt/Volkmar Deile/Brigitte Hamm/Franz-Josef Hutter/Sabine Kurtenbach/Hannes Tretter (Hrsg.), Jahrbuch Menschenrechte 2009, Wien 2008, S. 221– 230, hier S. 223ff.

¹⁵ Vgl. UN Chronicle, ‘Unlearning Intolerance’. Secretary-General Opens Seminar On Confronting Islamophobia (2004), http://www.un.org/Pubs/chronicle/2004/webArticles/112204_Conference.asp (gelesen am 14. Februar 2009).

¹⁶ Vgl. Kofi Annan, The Brotherhood of Man. Inaugural Robert Burns Memorial Lecture, United Nations Press Release SG/SM/9112, New York 2004,

Abgesehen von der erheblichen quantitativen Differenz zwischen Antisemitismus und Islamophobie – es hat nicht nur niemals einen Versuch zur Massenvernichtung von Moslems gegeben, sondern im Gegenteil ist der Iran heute die treibende Kraft beim Versuch der Wiederholung der antisemitischen Barbarei – bestehen auch weitreichende qualitative Unterschiede: Bereits der Begriff Islamophobie ist weder klar definiert noch (wie noch zu zeigen sein wird) substantiell empirisch nachgewiesen. Insofern kann der Begriff auch, wie der Politikwissenschaftler Thomas Schmidinger betont hat, als „Containerbegriff für völlig unterschiedliche Phänomene verwendet werden, die wenig bis gar nichts miteinander zu tun haben“.¹⁷ Das Hauptproblem der Begriffsbildung besteht dabei darin, dass einerseits klare Differenzierung z.B. gegenüber den Begriffen Rassismus oder Xenophobie fehlen, andererseits in den Begriff Islamophobie aber auch Dimensionen eingeschrieben sind, die zum Grundbestandteil jeder liberalen und aufgeklärten Gesellschaft gehören und insofern berechtigte Kritik an europäischem Rassismus vermischt wird mit der islamistischen Intention, Freiheit und Aufklärung abzuwehren. Überdies muss auch darauf hingewiesen werden, dass der Antisemitismus in seinen Ressentiments auf antisemitische Phantasien verweist (etwa die antisemitische Erfindung der „Protokolle der Weisen von Zion“), die Kritik am Islam allerdings sehr wohl auf reale islamische Probleme Bezug nimmt (der 11. September 2001 hatte ebenso einen islamistischen Hintergrund, wie die Terroranschläge von London und Madrid, das Terrornetzwerk al-qaīda oder die gegen Israel gerichteten antisemitischen Vernichtungsdrohungen des Iran).

<http://unispal.un.org/UNISPAL.NSF/0/F4C45F73683D575185256E1B00670823> (gelesen am 13. Juni 2010).

¹⁷ Thomas Schmidinger, Rezension zu „Islamophobie in Österreich“, in: SWS-Rundschau, Nr. 1, 2010, S. 145–148, hier S. 146.

4. Islamophobie: Empirische Kritik

Dennoch wird der Begriff Islamophobie mittlerweile sehr häufig verwendet. 2006 erschien eine Studie des European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia (EUMC), die Islamophobie in Europa untersucht. Sie basierte auf der Befragung muslimischer Gemeindeführungen in zehn EU-Staaten, lässt jedoch – symptomatisch – eine ernsthafte Begriffsdefinition außen vor. Vielmehr werden auch hier eher mit Rassismus verbundene Aspekte abgefragt.¹⁸ Die mangelnde Begriffsdefinition verhinderte jedoch nicht, dass der Terminus ubiquitär dazu genutzt wird, gerade auch um berechtigte Kritik an muslimischen Traditionen oder islamistischem Gedankengut abzuwehren.

In qualitativen Studien nimmt man dabei einzelne, besonders stark wahrnehmbare islamkritische Äußerungen in den Medien zum Anlass, um diese generalisierend und pauschal als islamophob zu kennzeichnen. So stellt beispielsweise der Kriminologe Muzammil Quraishi in seiner Studie „Muslims and Crime“ eine Reihe von kritischen Äußerungen gegenüber dem Islam in den USA und Europa dar¹⁹ – allerdings ohne auf den jeweiligen Kontext einzugehen und darauf hinzuweisen, dass der von ihm beschriebenen Islam-Kritik in den Niederlanden die Ermordung des Regisseurs Theo van Gogh vorausging, denen in Skandinavien die Morddrohungen gegen den Karikaturisten Kurt Westergaard und denen in London, Madrid oder denen in den USA die jeweiligen Terroranschläge. Auf diese Weise wird der offenkundig bestehende Zusammenhang zwischen einer radikalislamischen Vorgeschichte als Auslöser oder Motivator der Islamkritik ausgeblendet und zugleich scheint es, als ob das eine mit dem anderen nichts zu tun hätte.

In anderen qualitativen Arbeiten unterstellt man die Existenz eines „(pauschal) islamfeindlichen Diskurses“,²⁰ das untersuchte und in der

¹⁸ Vgl. EUMC, Muslims in the European Union. Discrimination and Islamophobia, Vienna 2006.

¹⁹ Vgl. Muzammil Quraishi, Muslims and Crime. A Comparative Study, Hampshire 2005, S. 61ff.

²⁰ Dirk Halm/Marina Liakova/Zeliha Yetik, Pauschale Islamfeindlichkeit? Zur Wahrnehmung des Islams und zur soziokulturellen Teilhabe der Muslime in Deutschland, in: Siegfried Jäger/Dirk Halm (Hrsg.), Mediale Barrieren. Rassismus als Integrationshindernis, Münster 2007, S. 11–49, hier S. 11.

Studie dargestellte Material belegt aber das genaue Gegenteil: nämlich das hohe Maß an Differenzierung in der Islamkritik zumindest in Deutschland bei gleichzeitig sehr geringer Ausprägung einer pauschalen Islamablehnung, bei der zwar eine Grundskepsis gegenüber dem Islam besteht, die aber keineswegs zu einer Ablehnung der in Deutschland lebenden Muslime führt. In der angesprochenen qualitativen Studie werden Debatten des Deutschen Bundestages sowie ausgewählte Medienberichte über das Thema Islam untersucht. Folgt man den Klassifizierungen der Autor(inn)en der Studie, dann überwiegen in den Bundestagsdebatten Äußerungen, die zum Dialog mit dem Islam aufrufen, die auf die Gefahr vor einer Diskriminierung aufgrund von Religion hinweisen oder die sogar nach einer Mitschuld der deutschen Gesellschaft aufgrund mangelnder Integrationsleistungen fragen gegenüber – oftmals sehr zurückhaltend formulierter – Kritik am Islam. Und das in der Medienberichterstattung neben diesen – ebenfalls dominierenden – Elementen auch das Thema „Muslime als Terroristen“ einen zentralen Stellenwert hat, kann angesichts der zahlreichen internationalen Terroranschläge mit einem islamischen Hintergrund nicht als (weder positive, noch negative) Wertung interpretiert werden, sondern lediglich als Faktendarstellung.²¹ Insofern scheinen in den qualitativen Studien zum Thema Islam(ophobie) bestimmte Bilder in den Köpfen ihrer Autor(inn)en bereits so dominant zu sein, dass sie diese Interpretationen auch bei gegenläufigem Material nicht anpassen.

Mit Blick auf die quantitativen Studien, also denen, die repräsentative Bevölkerungsumfragen zu Einstellungen und Meinungen zur Grundlage haben, ist die offensichtlichste Schwachstelle aus empirischer Perspektive das Verschweigen der gestellten Fragen: In einer Studie des Soziologen Jörg Stolz werden ausführlich Thesen und Interpretationen des Autors vorgestellt, die sich auf höchst komplexe mathematisch-statistische Verfahren gründen, allerdings ohne dass der Autor sich auch nur die Mühe machen würde, seine Datenbasis und damit

²¹ Vgl. ebd., S. 23ff.

die Grundlage für das, was er dann als Islamophobie etikettiert, auch nur zu benennen.²²

Lässt man dieses doch eher ungewöhnliche Phänomen außer Acht, ergeben sich in den quantitativen Studien trotzdem eine Reihe von gewichtigen Einwänden. Diese beziehen sich gleichermaßen auf die Items, die als Indizien für Islamophobie gewertet werden, wie auch die Interpretation der Ergebnisse. Zunächst ist festzuhalten, dass die „harten“ Items zur Messung von Islamophobie, die auf Zustimmungswerte von zwischen rund 15 und rund 30 Prozent verweisen, nur dadurch von Rassismus unterschieden sind, dass bei der Ablehnung von Zuwanderung, dem Ressentiment gegen „Überfremdung im eigenen Land“ oder dem Wunsch nach nationaler Homogenität statt des Wortes „Ausländer“ das Wort „Muslim“ verwendet wurde.²³ Aufgrund der bereits skizzierten mangelhaften Spezifikation des Konzepts Islamophobie bleibt hierbei unklar, worin sich die rassistische Haltung von dieser als islamophob beschriebenen substantiell unterscheiden soll, so dass angenommen werden muss, dass hierbei lediglich Variationen einer rassistischen Grundhaltung abgefragt worden sind.

Dass hingegen ein bloßes Misstrauen gegenüber Muslimen bereits als islamophob klassifiziert wird,²⁴ verkennt die höchst differenten Motive, die diesem Misstrauen zu Grunde liegen können. Denn eine solche Ablehnung des Islam *kann* zweifelsfrei eine Spielart von Rassismus sein, sie *kann* aber auch einer liberalen, einer feministischen, einer aufklärerischen Haltung folgen. Dies gerade aufzuklären, bleibt die empirische Forschung bisher jedoch in Gänze schuldig. Das Grundproblem, das im Mangel einer konzeptionellen Grundlage dessen besteht, was Islamophobie sein soll, ist dabei nur ein Problem der empirischen Auseinandersetzung – wenngleich auch das größte. Dass das Konzept (bewusst) unspezifisch und damit unter methodischen Ge-

²² Vgl. Jörg Stolz, Explaining Islamophobia. A Test of four Theories Based on the Case of a Swiss City, in: Swiss Journal of Sociology, Nr. 3, 2005, S. 547–566.

²³ Vgl. Jürgen Leibold/Steffen Kühnel, Islamophobie. Differenzierung tut not, in: Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 4, Frankfurt 2006, S. 135–155, hier S. 142.

²⁴ Vgl. Jürgen Leibold/Steffen Kühnel, Islamophobie. Sensible Aufmerksamkeit für spannungsreiche Zeichen, in: Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.): Deutsche Zustände. Folge 2, Frankfurt 2003, S. 100–119, hier S. 103.

sichtspunkten an und für sich von vornherein unbrauchbar ist und dass antiislamische Ressentiments von aufklärerischer Islamkritik empirisch ebenso wenig trennbar sind, wie das Spezifische einer islamfeindlichen Haltung gegenüber anderen rassistischen Einstellungen benannt werden könnte, ist jedoch lediglich ein Teil der notwendigen Kritik an der Unterstellung, es gäbe weit verbreitete islamophobe Einstellungen.

Denn genauso wenig wie von einer mathematisch-statistischen Korrelation auf einen sozialwissenschaftlichen Kontext geschlossen werden kann, können die in der empirischen Sozialforschung ermittelten Einstellungen Aufklärung über die ihnen zu Grunde liegenden Vorstellungen geben. Der Politikwissenschaftler Karl Rohe hat vor einigen Jahren auf die Unterscheidung zwischen *Einstellungen* und *Vorstellungen* hingewiesen und damit die strukturellen Grenzen der Umfrageforschung auf den Punkt gebracht,²⁵ die mit Blick auf das Thema Islamophobie besonders deutlich werden: Die Umfragen über Islamophobie messen Einstellungen der Menschen, die diese im Moment der Umfrage vertreten. Eine solche Einstellung ist kurzweilig und gibt, das ist das wichtigere, keine Auskunft über die Vorstellungen, die ihr zu Grunde liegen. Konkret gesprochen: Wenn eine Person den Bau einer Moschee in ihrer Nachbarschaft ablehnt, dann ist damit ihre Einstellung gemessen. Ob sie diese aber ablehnt, weil sie ein rassistisches und ausländerfeindliches Weltbild hat oder weil sie aus feministischen Gründen gegen patriarchalen Repressionen des Islam argumentiert oder ob sie aus atheistischer Überzeugung gar keine Glaubensstätten in ihrer Umgebung haben möchte oder ob sie schlichtweg nicht durch den erwartbaren Lärm von religiösen Stätten belästigt werden möchte, ist mit einer solchen Frage nicht aufklärbar.²⁶ Diese Vorstellungen sind aber entscheidend für die Frage, ob die Kritik am Islam Ausdruck einer rassistischen, einer feministischen, einer religionskritischen oder auch einer unpolitischen Haltung ist.

²⁵ Vgl. Karl Rohe, Politische Kultur: Zum Verständnis eines Konzepts, in: Oskar Niedermayer/Klaus von Beyme (Hrsg.): Politische Kultur in Ost- und Westdeutschland, Opladen 1994, S. 1–21.

²⁶ Siehe hierzu auch Heiner Bielefeldt, Das Islambild in Deutschland. Zum öffentlichen Umgang mit der Angst vor dem Islam, 2. akt. Aufl., Berlin 2008, S. 5f.

Es bleiben aber noch andere Einwände gegen die scheinbar valide Messung von Islamophobie im Rahmen von empirischen Bevölkerungsumfragen. So gilt die Zustimmung zu den Items „Für mich sind die verschiedenen islamischen Glaubensrichtungen kaum zu unterscheiden“ und „Meiner Meinung nach sind die islamischen Glaubensrichtungen sehr ähnlich“ als Ausdruck von homogenisierender Islamophobie²⁷ – nur dass beide Items sprachlich-logisch betrachtet gar keine Meinungsäußerungen messen, sondern Wissen abfragen: Man mag es als bedauerlich ansehen, wenn Menschen die unterschiedlichen Richtungen des Islam nicht differenzieren können, aber daraus ist noch keine Ablehnung ablesbar, sondern lediglich eine Auskunft über Wissen oder Unwissenheit. Dreht man die Perspektive einmal um, wird die Absurdität der Items besonders deutlich: denn wer könnte bei einer solchen Frage (selbst bei einem christlichen Hintergrund) die unterschiedlichen Strömungen des orthodoxen Christentums klar differenzieren?

Ähnlich problematisch verhält es sich mit den Items „Die islamistischen Terroristen finden starken Rückhalt bei den Muslimen“ und „Die islamistischen Terroristen werden von vielen Muslimen als Helden verehrt“, deren Zustimmung ebenfalls als Ausdruck von Islamophobie interpretiert wird.²⁸ Angesichts des kontinuierlichen Schweigens zahlreicher islamischer Organisation in Europa zu den unterschiedlichen islamistisch motivierten Terroranschlägen und der oftmals nur sehr halbherzigen Bekundung von Integrationswillen,²⁹ aber vor allem mit Blick auf die tatsächlich immense Begeisterung in der arabisch-islamischen Welt in Folge von Selbstmordattentaten oder beim Verbrennen einer amerikanischen oder israelischen Flagge muss sich für den interessierten Beobachter in Westeuropa geradezu genau

²⁷ Vgl. Leibold/Kühnel, Islamophobie (Anm. 23), S. 143.

²⁸ Vgl. ebd.

²⁹ Vgl. Bundesministerium des Innern (Hrsg.), Islamismus, Berlin 2003; EUMC, Wahrnehmung von Diskriminierung und Islamfeindlichkeit. Stimmen von Mitgliedern muslimischer Gemeinschaften in der Europäischen Union, Wien 2006; Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), „Islamischer Antisemitismus“ und „Islamophobie“. Zwei unterschiedliche Begriffe – ein Phänomen der Diskriminierung?, Policy – Politische Akademie Nr. 27, Berlin 2008; Monika Wohlrab-Sahr/Levent Tezcan (Hrsg.), Konfliktfeld Islam in Europa, Soziale Welt Sonderband 17, Baden-Baden 2007.

diese Wahrnehmung aufdrängen. Er ist nicht zwingend Ausdruck von Islamophobie, sondern zunächst lediglich Messung einer politischen Tatsache: So lange, wie die islamischen Dachverbände sich nicht eindeutig und unmissverständlich (und nicht nur auf deutsch oder englisch, sondern auch auf arabisch – damit sie auch international von anderen Muslimen verstanden werden) von den extremistischen Islamisten distanzieren³⁰ und in der politischen Praxis gegen sie Stellung beziehen, liegt die Ursache für diese Wahrnehmung in der islamischen Selbstdarstellung und sagt nichts über die Motive derer, die diesen Items zustimmen. Die empirische Schwierigkeit ist hierbei, dass die eigene Meinung der Interpreten die objektive politische Situation überlagert – auch die Zustimmung zu der Auffassung, dass „viele Muslime in Deutschland lieber unter sich bleiben wollen“³¹ ist wie die voran genannten Items nämlich nicht zwingend Ausdruck von Islamophobie, sondern kann auch lediglich eine zutreffende Beschreibung der Wirklichkeit sein und damit einfach nur richtig – ohne das darin überhaupt ein Werturteil enthalten wäre.

Ein weiteres Item, das in ähnlicher Hinsicht problematisch ist, lautet: „Ich würde mein Kind auch in einer Schule anmelden, in der eine moslemische Frau mit Kopftuch unterrichtet.“³² Die Ablehnung dieses Items – wie von den Autoren vorgenommen – als islamophob zu klassifizieren, geht noch deutlich über die bereits diskutierten konzeptionellen Probleme des Islamophobie-Ansatzes hinaus, weil hier die Bejahung des religiösen Neutralitätsgebotes und damit ein zentrales Grundelement der bundesdeutschen Verfassungsordnung als islamophob gewertet wird. Man muss nicht soweit gehen und die fast 60 Prozent derer, die dieses Item ablehnen, gleich für überzeugte Demokraten halten (denn sicher finden sich auch unter ihnen wieder solche, die das Kopftuch bei einer Lehrerin und damit in einer öffentlichen Institution aus rassistischen und nicht aus aufklärerischen Gründen ablehnen), aber der hohe Zustimmungswert zu dieser Aussage verweist im Kern doch mindestens auf einen Grundstock der Verinnerlichung

³⁰ Siehe hierzu auch Sabine Riedel, Zwischen “Euro-Islam” und Islamophobie. Europäische Muslime wollen partizipieren – aber vom Zwang zur Gründung von Dachverbänden profitieren oft politische Interessengruppen, in: *Internationale Politik*, 62, Nr. 9 (2007), S. 36–45.

³¹ Vgl. Leibold/Kühnel, *Islamophobie* (Anm. 23), S. 143.

³² Vgl. ebd., S. 144.

der demokratischen Grundordnung der Bundesrepublik und ist somit zwar von einer islamkritischen Haltung geprägt, aber eben einer, die den Islam aus Gründen von Demokratie und Aufklärung kritisiert und seine Demokratisierung einfordert.

5. Schlussfolgerung und Zusammenfassung

Die egalisierende Verwendung des Begriffes Islamophobie – ohne Unterscheidung zwischen rassistischen Forderungen wie etwa der Unterstellung einer „Islamisierung“ Europas oder der nach speziellen Zuwanderungsbegrenzungen für muslimischen Staaten und berechtigten Forderungen wie etwa der nach Einhaltung der hiesigen Gesetze, im Besonderen in Bezug auf die Gleichstellung der Frau oder die so genannten Ehrenmorde – schadet dabei letztlich fast allen. Die Ausnahme bilden die radikalen Islamisten und die Rechtsextremisten, die neben ihren Differenzen auch bereits ihre ideologischen Berührungspunkte erkannt haben und sich in einem Verhältnis zwischen Feindbild und Partnerschaft befinden³³ und von der Verwendung eines bewusst unscharfen Begriffs profitieren. Denn die tatsächlich vorhandenen rassistischen Vorbehalte gegenüber Muslimen werden durch die indifferente Verwendung des Begriffes Islamophobie letztlich befördert, der als politischer Kampfbegriff die Differenzen zwischen Rassismus und notwendigen und berechtigten kritischen Einwänden gegen den Islam nivelliert. Und diese Gleichsetzung ermöglicht islamistischen Gruppierungen dann tatsächlich die Abschottung gegen jede Kritik, während rechtsextremistische Akteure durch diese Nähe zu demokratischem Gedankengut weiter um Akzeptanz werben können. Will man den radikalen Islamisten und den Rechtsextremisten nicht in die Hände spielen und deren Propaganda aufsitzen, sollte man den Begriff Islamophobie grundsätzlich verwerfen.

³³ Vgl. Claudia Dantschke, Zwischen Feindbild und Partner: Die extreme Rechte und der Islamismus, in: Stephan Braun/Alexander Geisler/Martin Gerster (Hrsg.), Strategien der extremen Rechten. Hintergründe – Analysen – Antworten, Wiesbaden 2009, S. 440–460.